



Maja Ilisch, geb. 1975 in Dortmund, studierte Öffentliches Bibliothekswesen an der FH Köln und absolvierte im Anschluss daran eine Ausbildung zur Fachbuchhändlerin. Nach mehreren Stationen in Buchhandel, Verlags- und Bibliothekswesen arbeitet sie nun als freie Autorin. Neben dem Schreiben betreibt sie das Fantasy-Autor\*innenforum Tintenzirkel. Maja Ilisch lebt mit ihrem Mann bei Aachen in einem alten Haus, in dem es nur vielleicht spukt.

MAJA ILISCH

*Die verborgenen*

# Bilder

Verlag Friedrich Oetinger · Hamburg

Von Maja Ilisch bereits erschienen:

*Unten*

*Die vierte Wand*



**ClimatePartner**  
**zertifiziertes Produkt**  
climate-id.com/AWI2MU



Originalausgabe

1. Auflage

© 2026 Verlag Friedrich Oetinger GmbH,  
Max-Brauer-Allee 34, 22765 Hamburg

Alle Rechte vorbehalten. Vorbehalten sind ausdrücklich auch alle Rechte für ein Text und Data Mining, KI-Training und ähnliche Technologien.

© Text: Maja Ilisch

© Einbandgestaltung: formlabor, Kerstin Schürmann,  
unter Verwendung von Bildmaterial von shutterstock

© tommaso lizzul, © Sklo Studio, © Alexander Sviridov

Dieses Buch wurde vermittelt von der Literaturagentur  
erzähl:perspektive, München (www.erzaehlperspektive.de).

Druck und Bindung: GGP Media GmbH,  
Karl-Marx-Straße 24, 07381 Pößneck, Deutschland

Printed 2026

ISBN 978-3-7512-0748-5

www.oetinger-verlag.de

**J**unihitze lag in der Luft und der Geruch nach alter Frau. Frieke erkannte ihn sofort, kaum dass sie durch die Wohnungstür waren – es war dieser ganz bestimmte Geruch, ein bisschen warm, ein bisschen säuerlich, salzig und bitter und süß zugleich ... Kein wirklich angenehmer Geruch, aber ein vertrauter. So hatte es früher immer bei ihrer Uroma gerochen. Vielleicht war das eine bestimmte Seife, die alte Frauen besonders liebten, oder ein Waschmittel, Puder, irgendwas im Badezimmer – vielleicht waren es aber auch die alten Frauen selbst, die so rochen. Die Hitze verstärkte das Ganze noch, und wer konnte schon sagen, wann hier zuletzt richtig gelüftet worden war.

Der Geruch kroch Frieke zur Nase herein und breitete sich in ihrem Hirn aus, kitzelte dort Erinnerungen wach an die Uroma, die schon vor drei oder vier Jahren gestorben war, und Frieke musste sich auf die Lippen beißen, um nicht noch unglücklicher zu werden, als sie das ohnehin schon war. Sie wusste, hier wollte sie nicht bleiben. Nicht für eine halbe Stunde. Und erst recht nicht für den Rest ihres Lebens.

»Tja, ich hab Sie ja schon vorgewarnt«, sagte Herr Thaler. »Hier ist noch eine Menge Arbeit reinzustecken, zum sofort Einziehen ist das nichts.«

Friekes Mutter lachte gezwungen. »Es brennt ja nicht«, sagte sie. »Mein Mann und ich ... Mein Noch-Mann und ich ... wir trennen uns einvernehmlich. Wichtig ist, dass die Wohnung schön groß ist, groß genug für meine Töchter und mich.«

Frieke blinzelte die Tränen weg und nahm die Hände hinter den Rücken, um sie dort, wo es niemand sehen konnte, zu Fäusten zu ballen. Am liebsten hätte sie ihre Mutter angeschrien, dass sie still sein solle – das alles ging diesen Mann überhaupt nichts an, gehörte nicht in alle Welt hinausposaunt, zum Lachen war daran gar nichts, und überhaupt – einvernehmlich! Wenn sie das schon hörte ... Aber Frieke sagte nichts. Nicht einmal ganz leise.

»Ich führe Sie dann mal rum«, sagte Herr Thaler. Die Treppen in den zweiten Stock hatten ihn etwas atemlos gemacht. »Die Möbel sind zum allergrößten Teil schon geräumt, aber dadurch sieht man erst recht, was hier alles gemacht werden muss.«

»Wie lange hat die Dame hier gewohnt?«, fragte Friekes Mutter und schien selbst erleichtert, das Thema wieder wechseln zu können. Dabei hatte sie ja selbst von der Trennung angefangen! Und Frieke konnte das sogar ein bisschen verstehen. Manchmal taten Sachen so weh, dass man

entweder immerzu darüber reden musste oder gar nicht. Frieke war für gar nicht, aber ihre Mutter ...

»Das müssen gut über siebzig Jahre gewesen sein«, sagte der Vermieter. »Ist nach dem Krieg hier eingezogen mit ihrer Familie. Ich habe das Haus seit achtzehn Jahren, da gehörte sie schon zum Inventar.«

Während er sprach, schob er die erste Tür zur Rechten auf. Es wurde heller im Flur, der sich lang und schmal zog bis zu einer Tür an seinem Ende. Die Tapete machte ihn noch ungemütlicher, da krochen breite dunkelrote Muster über die Wand wie Blutspuren, und den Fußboden bedeckte ein alter Teppich, dessen ursprüngliche Farbe niemand mehr kannte – ein undefinierbares festgetrampeltes Braun, das einmal alles gewesen sein konnte.

In dem Zimmer, das Herr Thaler nun betrat, sah es nur deswegen besser aus, weil der Raum nicht so beengt wirkte, aber einladend war das immer noch nicht. Mehr gruselige Tapeten, denen man genau ansah, wo einmal Schränke gestanden und Bilder gehangen hatten: An diesen Stellen hatten sie noch ihre alte Farbe, große Blumenranken in Dunkelgold, aber da, wo das Licht hingekommen war, waren sie gelblich verschossen. Ein einsames Sofa stand noch da, eine Schlafcouch zum Ausklappen, und wie der Rest der Wohnung sah die aus, als ob sie ihre besten Tage schon hinter sich hatte.

»Die kommt auch noch weg«, sagte Herr Thaler. »Der

Sohn kümmert sich drum, aber der ist auch schon gut über achtzig, da habe ich versprochen, dass sie nicht auch noch selbst renovieren müssen. Hier kommt sowieso alles neu.« Er deutete auf die Fenster, eigentlich ganz hübsche Sprossenfenster mit drei Flügeln. »Da kommt Isolierglas hin, aber die werden dann so ähnlich aussehen wie jetzt, der Denkmalschutz, Sie wissen schon.«

Er schien erleichtert, die alte Frau los zu sein. Siebzig Jahre oder so, und seit Jahrzehnten hatte niemand mehr etwas an der Wohnung gemacht. Wahrscheinlich hatten die Vermieter schon in den Neunzigerjahren gedacht, die geht bestimmt bald in ein Altersheim, und so lange mit der Renovierung gewartet. Vielleicht steckte dahinter der freundliche Gedanke, dass der alten Frau der Handwerkertrubel nicht zuzumuten war – aber so wurde es von Raum zu Raum schlimmer, eine Reise in die Vergangenheit, in eine Zeit, lange bevor selbst Frieke Eltern geboren worden waren.

Das Waschbecken in der Küche war ein riesiger Spülstein, wie Frieke noch nie einen gesehen hatte, so groß, dass man darin ein Kind hätte baden können, aber gerade hoch genug, um Frieke bis zur Hüfte zu reichen, dazu ein Wasserhahn auf Augenhöhe: Bis das Wasser dann im Becken angekommen war, musste es ohnehin kalt geworden sein, deswegen gab es da überhaupt nur Kaltwasser. Und beim Geschirrspülen – damals hatte man ja noch keine Maschinen dafür – holte man sich bestimmt einen Rückenschaden.

Frieke schüttelte den Kopf. Warum waren die Menschen früher so unpraktisch gewesen?

Im Badezimmer gab es wenigstens warmes Wasser, mit einer Gastherme, die Frieke anblickte, als wollte sie jeden Augenblick explodieren, und Frieke nickte ihr zu und antwortete in Gedanken: *Ja, ich auch.*

»Die bleibt drin«, sagte Herr Thaler. »Die tut es noch gut, alt wie die ist – das war noch Wertarbeit, damals.«

»Stammt aus den Sechzigern?«, fragte Friekes Mutter vorsichtig. Sie schien der Therme nicht zu trauen, aber nur der Therme – den Rest der Wohnung hatte sie sich mit einem freundlichen Lächeln angesehen, wo Frieke sich selbst längst unter einem Vorwand davongemacht hätte.

Frieke hatte genug gesehen. Sie wollte weg, schnell, und nicht wiederkommen. Es war ihr egal, dass der Vermieter ja einen ganz netten Eindruck machte, dass die Wohnung vier große Zimmer hatte und schöne helle Fenster, und dass es sogar einen kleinen Garten gab, den man mitbenutzen durfte: Frieke wollte nicht umziehen müssen, nicht ausziehen und nicht einziehen. Nicht hierhin, jedenfalls. Der Geist der alten Frau hing noch in der Luft, war in jeder Ecke der Wohnung spürbar.

»Wo ist sie gestorben?«, platzte es aus Frieke heraus. »In welchem Zimmer, meine ich?« Wenn sie schon mitkommen musste, um die Wohnung zu sehen, von der ihre Mutter so unerklärlich angetan schien, wollte Frieke doch

zumindest die eine Frage stellen dürfen, auf die es ankam – für die Entscheidung, in welchem Zimmer sie unter keinen Umständen schlafen wollte. Das konnte dann Henris Zimmer werden. Oder das ihrer Mutter.

»Gestorben?«, fragte der Vermieter zurück und lachte. »Die Frau lebt doch noch! Einhundertvier Jahre ist sie alt, hat hier allein gelebt, nur mit mobilem Pflegedienst, aber der Sohn hat ihr immer mehr in den Ohren gelegen, dass sie etwas Seniorengerechtes braucht, und jetzt hat er Erfolg damit gehabt. Sie ist zu ihm gezogen.«

»Hundertundvier!«, rief Frieke's Mutter. »So alt muss man erst einmal werden!«

Frieke blickte zu Boden. Es gefiel ihr nicht, wie aufgekratzt ihre Mutter war: Sie redete zu viel, zu laut und vor allem über Dinge, die niemanden etwas angingen. Natürlich, hundertvier war wirklich, wirklich alt, aber sie kannten die Frau ja nicht, und Herr Thaler würde ihnen die Wohnung bestimmt nicht nur deswegen vermieten, weil Frieke's Mutter von allem, was es hier zu sehen gab, von der Gastherme vielleicht einmal abgesehen, so begeistert war. Es war gut, dass die alte Frau noch lebte. Frieke mochte die Vorstellung nicht, in einer Wohnung leben zu müssen, in der jemand gestorben war. Ihr Zuhause, ihr richtiges Zuhause, das war nur ihr Haus. Da hatte niemand vor ihnen gelebt. Henri und Frieke waren die ersten Kinder, die dort gespielt hatten, getobt, gestritten ...

Mit Häusern war das wie mit Kleidung. Natürlich, man konnte das Zeug auftragen, aus dem die große Schwester rausgewachsen war, die Sachen waren ja nicht kaputt und meistens noch nicht einmal hässlich, und trotzdem war es schöner, etwas Neues zu bekommen, etwas, das einem allein gehörte und sonst niemandem. Dieses Haus, erbaut, wie Frieke's Mutter immer wieder betonte, schon im Jahr 1926, sah von außen sicher ganz schön aus mit seinem hell verputzten Erker, der sich vom roten Backstein abhob, und den altmodischen Fenstern, und auch das Treppenhaus hatte einen schönen Aufgang, einen geschwungenen Bogen über der hölzernen Treppe, da konnte Frieke noch verstehen, dass es ihrer Mutter gefiel. Aber sie zogen ja nicht ins Treppenhaus. Und um hier richtig zu wohnen, um hier zu leben, war das Ganze zu fremd. Wenn man einmal in der Wohnung war, in der noch so viel von den früheren Bewohnern in der Luft hing und in den Tapeten und im Fußboden – das war kein Zuhause. Und würde es auch niemals werden.

»Ich sag Ihnen, wie's ist«, sagte Herr Thaler. »Ich hätte die Wohnung bestimmt schon zehnmal vermieten können bei dem aktuellen Wohnungsmarkt, und das Viertel hier ist begehrt – vor allem bei den Studierenden. Ich habe hier schon zwei WGs im Haus, ich will nicht noch eine. Aber an eine Familie vermiete ich gern.«

*Wir sind aber keine Familie mehr!* – Frieke schluckte die

Worte runter, schrieb sie mit den Fingernägeln auf die Innenseite ihrer Fäuste.

»Ich bin sehr an der Wohnung interessiert.« Frieques Mutter nickte. »Ich kann Ihnen nicht sofort zusagen, muss einmal drüber schlafen, und meine ältere Tochter konnte heute nicht dabei sein ...«

Frieke starrte auf ihre Füße. Sie war mitgekommen, und ihre Mutter hatte sie keinmal gefragt, was sie selbst von der Wohnung hielt. Sollte das jetzt Henris Entscheidung werden, Henri, die noch nicht einmal einen Fuß in die Wohnung gesetzt hatte, weil ihr der Klarinettenunterricht wichtiger war als die Frage, wo sie in Zukunft leben sollte?

»Rufen Sie bei mir durch, wenn Sie sich entschieden haben«, sagte Herr Thaler. »Aber lassen Sie sich nicht zu viel Zeit – ich habe heute noch eine Besichtigung, und wenn die Wohnung weg ist, ist sie weg.«

Frieques Mutter nickte. »Ich verstehe«, sagte sie. »Wir beeilen uns.«

Herr Thaler deutete um sich, auf den Boden und die Wände. »Wenn Sie bereit sind, selbst zu renovieren«, sagte er, »wäre die Wohnung ab August zu haben. Vorher kommen noch die Fenster, die Elektrik muss neu, und der Trümmer von einem Waschbecken in der Küche kommt auch raus. Der Rest wäre dann Ihre Sache.« Er sah nicht Frieke an, während er sprach, nie Frieke, immer nur ihre Mutter, und die nickte wieder.

»Dann weiß ich Bescheid«, sagte sie. »Vielen Dank.« Sie war jetzt ruhiger. Nicht mehr so aufgekratzt. Professioneller. Frieke konnte nur hoffen, dass das anhalten würde. Es war an ihrer Mutter, sich wie eine Erwachsene zu verhalten. Besser: wie zwei Erwachsene, Frieques Vater war ja nicht mehr dabei. »Ich denke, wir haben jetzt alles gesehen.«

Frieke atmete auf, als sie aus dem Haus waren. Einen Augenblick lang fühlte es sich an, als würde eine Last von ihr abfallen. Dann verstand sie wieder, dass das Problem nicht dieses Haus war und dass sie bei jeder anderen Besichtigung andere Gründe gefunden hätte, alles zu hassen. Selbst bei einem Neubau. Das Haus war nicht schuld. Ihr Vater war es.

Unten auf der Straße, unter der großen Platane schräg gegenüber, blieben sie für ein paar Minuten im Schatten stehen, ehe sie sich auf den Weg zur Bushaltestelle machten.

»Und?«, fragte Frieques Mutter. »Wie hat sie dir gefallen?«

Frieke stutzte. Sie hatte nicht mehr damit gerechnet, überhaupt noch nach ihrer Meinung gefragt zu werden. »Ganz schön alt«, murmelte sie. »Ich kann mir nicht vorstellen, da zu wohnen.« Sie schüttelte sich. »Diese Tapeten!«

»Das musst du dir alles wegdenken«, erwiderte ihre Mutter. »Die Tapeten, die Teppiche ... Du hast doch Fantasie. Hast du dir nicht ausgemalt, welches Zimmer einmal deins werden könnte? Wo du dein Bett hinstellen wirst und dein Bücherregal?«

Frieke schüttelte den Kopf.

»Die Wohnung ist groß und hell«, sagte ihre Mutter. »Und die Straße ist ruhig. Vor allem aber denke ich – wenn es jemand siebzig Jahre in der Wohnung ausgehalten hat, dann spricht das für die Wohnung.«

Frieke zuckte die Schultern. »Hm«, machte sie nur.

Ihre Mutter nickte noch einmal, klopfte Frieke auf die Schulter, dann zückte sie ihr Handy. »Henri? Bist du noch beim Unterricht? Ich stör gar nicht lange. Ich wollte dir nur sagen – ich habe unsere Wohnung gefunden. Ja. Genau. Der Altbau. Noch schöner als auf den Fotos. Du wirst es lieben.«

Frieke biss die Zähne zusammen, bis es wehtat. Wenn ihre Mutter Herrn Thaler zusagte, dann gab es kein Zurück mehr. Bis dahin hatte Frieke sich noch irgendwie vorstellen können, dass ihr Vater nur ... nur im Urlaub war. Auf Fortbildung, oder so. Dass er wiederkommen würde. Dass doch alles gut war. Aber wenn sie selbst auszogen, dann war es zu spät. Dann waren sie die längste Zeit über eine Familie gewesen. Dann hatte Frieke keinen Vater mehr. Und auch kein Zuhause.

Ihre Mutter wartete bis zum nächsten Morgen.

Dann sagte sie Herrn Thaler zu.

## - 2 -

**D**as Haus war so still, seit Frieques Vater ausgezogen war. Das war nicht nur die Abwesenheit von allem, was ihr Vater so gemacht hatte – wie er vor sich hin summte, wenn er das Abendessen kochte, wie er laut mit den Figuren im Fernseher diskutierte, wenn er schon längst wusste, wer der Mörder war, und die Kommissare jeden noch so offensichtlichen Hinweis zu ignorieren schienen ... Nein, es war mehr als das. Es war die Anwesenheit einer Stille, die den Raum ausfüllte, den früher Frieques Vater eingenommen hatte, und jetzt, nach der Wohnungsbesichtigung, wusste Frieke auch, warum.

Sein Geist hing noch in allen Räumen, sein Geruch saß in den Tapeten, und auch, ohne dass er siebzig Jahre dort hätte leben müssen, hatte er seine Spuren im Haus hinterlassen. Die Bilder an den Wänden hatte er ausgesucht; das *Blues Brothers*-Poster, das er unbedingt in den Flur hatte hängen müssen, war noch da, und diese großen Lippen von der *Rocky Horror Picture Show*, und seine Sachen ... Er war ausgezogen und war es doch nicht. Was er getan hatte, war, zwei Koffer zu packen und zu gehen, ohne wirklich zu ver-

schwinden. Alles erinnerte noch an ihn. Und das Schweigen, dieses grässliche, bleierne Schweigen – das war Frieques.

Sie wusste, natürlich, dass so etwas andauernd passierte. Eltern trennten sich. Allein in ihrer Klasse wusste sie von drei Kindern, deren Eltern geschieden waren, und vielleicht waren es noch mehr, darüber sprach man ja nicht mit jedem. Aber sie hätte nie erwartet, dass ihr das selbst passieren würde. Wenn ihre Eltern andauernd gestritten hätten, wenn sie sich angeschrien hätten oder angeschwiegen, dann hätte Frieke das vielleicht kommen sehen. Dann wäre das am Ende sogar eine Erleichterung gewesen. Aber so? Einfach so, aus heiterem Himmel?

Eltern, die morgens mit ernster Miene am Frühstückstisch saßen. Und es gab ein großes Frühstück, mit Toast und Eiern und Bacon, als ob irgendjemand gleich noch Lust haben sollte, etwas zu essen. Frieke hatte Bacon immer geliebt. Jetzt nicht mehr. Jetzt würde der Geruch von gebratenem Speck sie für immer an diesen Moment erinnern. »Henri, Frieke, wir müssen euch etwas sagen.« Kaffee, der schon langsam kalt wurde. Und dann diese vier Worte. Mehr als vier Worte brauchte es nicht, um ihre ganze Welt niederzureißen. Vier Worte nur: »Ich habe mich verliebt.« Danach viele, viele Worte. Mutter, Vater, Henri, alles durcheinander. Und Frieke stand dabei, und die Wörter rauschten ihr durch den Schädel, und das Schweigen kroch ihr in die Kehle. Was hätte sie dazu auch sagen sollen? Es änderte

ja nichts mehr. »Ich habe mich verliebt.« Und vor der Tür standen schon die beiden gepackten Koffer. Vielleicht war es ganz gut so. Besser, er verschwand aus Frieques Leben, verschwand für immer. Vier kleine Worte ...

Jetzt saß Frieke in ihrem Zimmer auf der Fensterbank, ließ die Beine hinausbaumeln und fragte sich, ob sie das vielleicht auch tun sollte. Ihre Koffer packen und gehen. Sie musste ja nicht aus dem Fenster klettern. Ihr Vater hatte auch die Tür genommen. Und die Koffer ... die würde Frieke jetzt so oder so packen müssen. Es war nicht fair. Sie verlor ihr Zuhause, weil ihr Vater sich verliebt hatte.

»Warum können wir nicht hier wohnen bleiben?«

»Das Haus gehört zur Hälfte Papa. Ich habe nicht genug Geld, um ihm seine Hälfte abzukaufen, und er nicht für meine. Wir müssen es verkaufen. Es tut mir so leid, Frieke!«

Draußen wurde es endlich dunkel. Es war schon spät, die Tage waren lang, und Frieke schaute zu, wie der Garten im Dunkel versank, der Garten, in dem sie nie wieder spielen würde, nie wieder sitzen, nie wieder grillen. Der Garten des neuen Hauses – der war lächerlich. Winzig klein, nur ein Hinterhof mit ein bisschen Rasen, umgeben von Hecken, die ihn von den anderen Hinterhöfen trennten. Man musste durch den Keller, um hineinzukommen, und der Keller war dunkel und muffig. Um in ihrem richtigen Haus in den Garten zu kommen, brauchte Frieke nur aus dem Fenster zu klettern, auch wenn sie das nicht durfte.

Oder, etwas langweiliger, vom Wohnzimmer auf die Terrasse gehen.

Sie lebte hier, seit sie denken konnte. Oder seit sie drei Jahre alt war, was ungefähr aufs Gleiche rauskommen musste. Henri, die erinnerte sich vielleicht noch daran, wie es war, in einer Wohnung zu leben, in einem Mehrfamilienhaus. Vielleicht war es für sie nicht so schlimm. Nur ein Haus von vielen ... Frieke schüttelte den Kopf. Egal, wie sie es drehte, sie wollte hier nicht weg – aber vielleicht ... vielleicht hatte es auch etwas Gutes. In der neuen Wohnung würde nicht mehr alles an ihren Vater erinnern. Frieke schluckte. Irgendwie war diese Vorstellung die schlimmste von allen –

Hinter ihr ging die Tür auf. Frieke schreckte zusammen und zog schnell ihre Beine wieder ein, bevor irgendjemand sehen konnte, dass sie die aus dem Fenster hatte baumeln lassen. Aber es war nicht ihre Mutter – es war nur Henri.

»Ich habe gesehen, du hast das Licht noch an«, sagte sie.  
»Kann ich reinkommen?«

Frieke zuckte die Schultern. »Du bist ja schon drin.«

»Aber ich kann gleich wieder gehen«, erwiderte Henri.  
»Ich will dich nicht stören. Es ist nur – Papa hat nach dir gefragt. Sie gehen sich jetzt auch Häuser anschauen, und ...«

Frieke sprang von der Fensterbank und zog das Fenster zu, heftiger, als nötig gewesen wäre. »Ich habe gesagt, ich will ihn nicht mehr sehen!«, rief sie.

Henri seufzte. »Du hattest jetzt zwei Wochen, um dich abzukühlen, und ich dachte, du bist langsam ein bisschen drüber weg.«

»Worüber soll ich weg sein?«, fragte Frieke giftig. »Dass er Mama betrogen hat? Dass er hinter ihrem Rücken etwas Neues angefangen hat? Dass er uns alle verraten und eingetauscht hat gegen jemand Neues?«

»Schscht!«, machte Henri und legte einen Finger an die Lippen. »Nicht so laut! Mich musst du nicht anschreien, wenn es in Wirklichkeit Papa ist, auf den du sauer bist. Und ... du musst versuchen, ihn zu verstehen.«

Verstehen. Frieke hätte am liebsten ausgespuckt. Da gab es nichts zu verstehen. Betrug blieb Betrug. Verrat blieb Verrat. Und vielleicht hätte Frieke es dabei belassen sollen, gar nichts mehr sagen und den Zorn runterschlucken und in sich reinfressen – aber stattdessen schnaubte sie, und dann brach es aus ihr heraus: »Ist ja klar, dass du ihn verstehst! Du bist doch schuld an dem Ganzen!«

Henri machte einen Schritt rückwärts und hob die Hände. »Was soll meine Schuld sein?«

»Dass Papa ... Dass Papa plötzlich schwul ist!«

Andreas. Die Person, in die ihr Vater sich verliebt hatte, hieß Andreas. Frieke hatte ihn nie getroffen, Frieke wollte ihn nie treffen – aber dass ihr Vater sich in einen Mann verliebt hatte, machte es jetzt alles noch schwerer für sie. Und so, wie es aussah, einfacher für ihre Schwester.